

ge Maschinenmeister
motiven.

des Londoner medi-
r. Blase vor, er sei
nsten Zahnschmerzen,
einem rheumatischen
Anwendung des nach-
niten: Zwei Drach-
nristen Alaun, und
n Aether = Spiritus
r) gemischt und da-
ahn gelegt.

=Sahn befindet sich
egen soll die Sand-
ranzösischen Jour-
nit demselben Plane
s Andern besonnen
— Wenn sich die
begegnet wären —
ättern für ein Herr-
geworfen!

von Sachsen = Mei-
er geboren wurde,
, und zugleich im
von seinen Unter-
ahme, sämtliche
s Landes, vom ade-
äuerlichen Stande,
Die Gesamtheit
iundzwanzig Jung-
en Bezirken gleich-
ist. Das gibt wohl
aft, die jemals zu

in ihrer auf Spiel-
rei durch den Tod
die große Prophe-
en unter der Erde
n Prophetinnen in
genannt, die Zu-
aber ihre Namen
cht der Allbertheit
enug, in Paris ist
bis zur Grisetten-
versehen, bei de-
erholen, um dann
nnen zu gehen.

auf welchem die
ankreich überfuhr,
Fregatte „Napo-
Napoleon begrüßt
s hätte sich vor
äumen lassen.

osenthal.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

SO.

Besth und Ofen, Sonnabend, 7. Oktober.

1843.

Die Allgewalt der Töne.

(Fortsetzung.)

Sehr oft ist es der Fall, daß ein ungeschickt im Voraus gespendetes Lob dem Belobten weit mehr schadet, als hilft; in dem vorliegenden Fall aber trat ganz das Gegentheil ein. Clara, das sanfte, freundliche, anspruchlose Kind, plauderte unbefangen mit Allen, die sich ihr näherten, spielte, ohne sich im Mindesten zu zieren, oder sich lange bitten zu lassen, mit Jedem, der mit ihr zu musizieren Lust bezeugte, und nahm die Huldigungen, die man der Künstlerin darbringen zu müssen sich unwillkürlich gedrungen sah, mit einer Bescheidenheit und Zartheit auf, die ihr alle Herzen gewann. Vor Allem aber entzückte sie Hermann und Rudolph. Von den beiden Freunden traf Rudolph zuerst die Reihe, mit der schönen Clara zu spielen; niemals möchte es wohl zwei Künstlerherzen gegeben haben, die sich besser verstanden hätten, als die Beiden, welche sich hier an das Instrument setzten; Beide hatten einen gleich lieblichen Vortrag, Beide eine gleich erhabene Begeisterung, Beide eine gleich glänzende, aber durchaus reine Phantasie. Gleich vom Vorspiel an verstanden sie sich, verschmolzen ihre Gedanken, und gleichmäßig erhoben sich ihre Seelen, die auf den Tasten sich bewegten; man glaubte Engels-Harmonien zu vernehmen. Schon lange hatten sie aufgehört zu spielen und noch immer — so schien es — hörte man entzückt zu; dieses Schweigen war ungleich herbedter als das lauteste Beifallsgeklatsch, das indessen doch von allen Seiten hervorbrach, nachdem sich die Gesellschaft ein wenig erholt hatte von der Entzückung, in welche sie durch diese wahrhaft himmlische Musik versetzt worden war.

Auf Rudolph folgte Hermann; allein in seinen Andern kochte bereits das fürchterliche Gift der Eifersucht. Deutlicher, als alle übrigen Zuhörer — denn eine ganz neue, noch nie gekannte, alles Andere ausschließende Empfindung bemächtigte sich seiner — hatte er, eben weil sein Herz ihm dies sagte, jenes ganz außerordentliche, wundervolle

Ineinandergreifen bei Clara's und Rudolph's Spiel bemerkt; er entdeckte darin nicht, wie die Uebrigen, das Einverständniß zweier Künstler, sondern das Einverständniß zweier Liebenden. Gleichwohl befand er sich nun in der nämlichen Lage, wie sein Freund Rudolph; es kam Alles darauf an, den Vortheil, in welchen er sich nun setzen konnte, gehörig zu benutzen, und er verlor daher noch nicht alle Hoffnung. Das Feuer, welches seine Seele verzehrte, theilte sich seinem Vortrag mit; die Leidenschaft, die Wuth seines Spiels überraschte die Zuhörer und riß sie mit sich fort; allein diese Hestigkeit dieses Feuers machte keinen Eindruck auf Clara's reines, unschuldiges Herz. Vergebens verdoppelte Hermann seine Anstrengungen, vergebens mühte er sich ab, einen Blitz in Clara's Engelsseele zu schleudern; das herrliche Kind verstand ihn nicht, es blieb kalt und wurde am Ende nur verlegen.

Als Hermann das Klavier verließ, umringte man ihn und wünschte ihm von allen Seiten Glück wegen der außerordentlichen Kunstfertigkeit, die er entwickelt habe; aber nur allzugern hätte der Verzweifelte das ganze Instrument in tausend Stücke zerbrochen und alle jene unwillkommenen Lobhübler fortgejagt; ja, es würde ihm sogar Freude gemacht haben, wenn es in seiner Macht gestanden hätte, jenes fröhliche Familienfest in ein Trauerfest, in einen Tag des Jammers verwandeln zu können. Seit jenem für Rudolph so bedeutungsvollen Musikfeste besuchte er oft das Haus des Hauptmanns, und eines Tages sagte er ihm ganz freimüthig: „Ich liebe Ihre Tochter; außer keinen andern Wunsch haben, als sich gegenseitig glücklich zu machen.“ — Der Hauptmann fragte nun seine Tochter und sie gestand ihm: „Ich liebe Rudolph, lieber Vater! Segne den Bund unserer Herzen!“ — Da ergriff Clara's braver Vater die Hand des jungen Mannes, schüttelte sie herzlich und sprach: „Der Organist an der Kirche des heiligen Sebastian wird seine Entlassung nehmen; bewerben Sie sich um diesen Posten und, wenn Sie ihn erhalten, werde ich Sie gern als Sohn begrüßen.“ — Hermann seinerseits entfernte sich sichtlich von Rudolph und vernachlässigte auch in auffallender Weise seinen treuen, lieben Lehrer; in seinem Herzen hatte kein anderes Gefühl Platz, als die Erinnerung an den Sieg seines Nebenbuhlers, eine Erinnerung, die sich täglich erneuerte, täglich und stündlich ihn quälte, ihm immer unerträglicher wurde. — Der ehrliche Haydn tröstete sich über die Nachlässigkeit und Zurückgezogenheit Hermanns durch den beharrlichen Fleiß, welchen Rudolph entwickelte; dennoch konnte er die jetzt noch ungewöhnlicheren Fortschritte, die sein Schüler in der Kunst machte, sich nicht recht erklären; und dies war wohl sehr natürlich, denn er hatte keine Ahnung davon, daß Rudolph außer ihm noch einen zweiten, ungleich geschicktern Lehrer habe, nämlich: die Liebe, und daß Clara der mächtige Hebel war, der seine Begeisterung für die Kunst in solchem Grade steigerte.

Monate verstrichen; Hermann wurde täglich bitterer und finsterner; seine Leidenschaft, die so ganz und gar nicht erwidert ward, brachte ihn zur Verzweiflung und rieb ihn sichtlich auf. Der junge, sonst so gesunde, kräftige Mensch, in dessen Herzen die kühnsten Hoffnungen lebten, gleich jetzt einem Gespenst, so blaß, so abgemagert war er, so erloschen sein Auge; doch warf dieses düstre Auge zuweilen unter den schwarzen Augenbrauen, die es bedekten, unheimliche Blicke auf seinen Nebenbuhler, die all den Haß und Meid verriethen, der furchtbar und zerstörend in seinem Innern wüthete.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Das Gespenst der Scheinehre.

(Beschluß.)

Die Veranlassungen zum Duell sind insgemein höchst jämmerlicher Art. Sie werden oft mit den Haaren herbeigezogen.

Ein Engländer hat einmal seine eigenen Erlebnisse unter dem bezeichnenden Titel: „Miserrimus“, zu Deutsch: „Der Glendeste“, beschrieben. Der Mensch war auch ein Duellant. Er haßte den Bruder seiner Geliebten und wollte ihn im Duell aus der

Welt schaffen; denn ihn zu erstechen oder zu vergiften, wäre ja nicht gentleman-würdig; aber ein Duell suchen, das ist gentleman-würdig: dadurch bringt man den Feind nach den „Gesezen der Ehre“ eben so wohl ums Leben u. wird ihn los. Der „Glendeste“, der im Alter zu Verstand kam, beschreibt jenen Duellwird selbst in folgender Weise *): „Wir waren darüber einig geworden, daß der Kampf mit Pistolen beginnen und, wenn dabei keiner bliebe, mit Säbeln beendet werden solle. Die Mensur wurde genommen, u. auf acht Schritte standen wir uns gegenüber; der geforderte Theil sollte zuerst schießen. Wir wurden gefragt, ob wir bereit wären, und als wir Ja antworteten, wurde das Zeichen gegeben. Ich sah den Blitz, schwankte ein Paar Sekunden, und fiel dann rücklings zur Erde. Die Kugel war durch meinen Leib gefahren. Schrecklich, martervoll waren meine Empfindungen, als ich im Grase lag, in dem rothen Grase, das; wie ich glaubte, das Leichentuch meines Gegners werden sollte. Trotz des Blutverlustes, der mich auf das Aeußerste schwächte, blieb mir doch das lebhafteste Bewußtsein alles dessen, was ringsum vorging. Mein Gegner hatte die Pistole zur Erde geworfen, die Arme über die Brust zusammengeschlagen, und betrachtete die Wunde, aus welcher mein Blut strömte. Er stand regungslos und unerforschlich da, wie eine Bildsäule, und es war mir unmöglich, aus seinen Gesichtszügen auf das zu schließen, was in seiner Brust vorging; doch wollte es mir scheinen, als warte er den Ausgang ohne Besorgniß wie ohne Triumph ab. Mein Sekundant trat zu mir hinan, um mir beizustehen; ich riß das Tuch aus seiner Hand und legte es mir selbst auf die Wunde. Meine Schwäche aber nahm zu und überwältigte mich so sehr, daß ich wieder auf das Gras zurück sank. Mein Blick blieb jedoch unverwandt auf meinen Feind gerichtet, dessen Augen eben so starr auf mir hasteten. Die kurze Spanne Zeit, in welcher ich so da lag, kam mir wie eine Ewigkeit vor; und es waren doch nur ein Paar Minuten. Da hörte ich, wie meines Gegners Sekundant diesem rieth, sich zu entfernen. Nein, nein, rief ich in entsetzlicher Angst, daß mein Opfer mir entgehen könnte — bleiben Sie, bleiben Sie, ich will es; ich bin bereit und im Stande, zu schießen! — Dabei erhob ich die Waffe, der Sekundant

*) Der „Miserrimus“ erschien zu London 1832. Es ist eine Geschichte ungezähmter Leidenschaften, einer wüthen, in Müßiggang verbrachten Jugend.

erklärte jedoch, daß ich nach dem Brauche des Kampfes als nicht mehr tüchtig zum Duell zu betrachten sei, so lange ich auf dem Boden liege; wenn ich nicht aufstehe, so könne er nicht zugeben, daß mein Gegner den Schuß aushalte. Da näherte sich mir mein Sekundant in der Absicht, mir aufzuhelfen; aber auch das ward vom Andern für unzulässig erklärt; ich sollte allein stehen, ohne Hilfe abfeuern, sonst wollte er sich vom Kampfplatze entfernen. Ich knirschte vor Zorn, und nichts hielt mich ab, dem Sekundanten meine Kugel durch den Kopf zu jagen, als die Besorgniß, daß mir dadurch mein verhaßter Gegner entgehen könnte. Meine Schwäche nahm von Sekunde zu Sekunde zu. In der Angst, vollkommen untüchtig zu werden, um den Schuß zu thun, suchte ich mich zu erheben, sank aber augenblicklich wieder zurück. Endlich gelang es mir, mit Hilfe meiner Waffe, auf ein Knie zu kommen. Aber der Schmerz, den ich litt, war entsetzlich, u. die größte Schwierigkeit war noch zu überwinden. Mein Gegner betrachtete mich fortwährend mit demselben lebensschafflosen, unerforschlichen Blick. In der Blässe seines Antlitzes war durchaus keine Gemüthsbewegung zu lesen. Er vergalt die wüthenenden Blicke, die ich ihm zuschleuderte, nicht durch gleiche. Sein dunkles Auge schien in die innersten Tiefen seiner Seele zu blicken. Endlich gelang es mir, aufzustehen. Einige Augenblicke taumelte ich wie betrunken, dann aber stand ich mit der letzten, und ich darf wohl sagen, mit übermenschlicher Anstrengung auf, stand unbeweglich wie ein Fels, erhob die Pistole, zielte, schoß. Ein Schrei und mein Feind stürzte mit dumpfem, schwerem Falle zu Boden. Er war eine Leiche. Ich sah das grüne Gras von seinem Blute geröthet, ließ einen schwachen Freudenruf erschallen und sank bewußtlos in die Arme meines Sekundanten.“

So schreibt der „Glendeste.“

Theater.

Preßburg. (2. Oktober.) In Gaffner's Drama: „Der Räuber und sein Kind, oder: Peter Kranau“, erschien der berühmte Schauspieler Hr. Kunst in der Titelrolle. Man sagt, dieser oder jener Maestro habe diese oder jene Singparthie für diese oder jene Sängerin geschrieben; warum sollte dasselbe nicht auch beim Schauspieler seine Geltung haben? Ja, es gibt sogar Scholz'sche und Nestroy'sche Parthieen, warum soll es nicht auch Parthieen für Kunst geben können? Hr. Kunst ist

in manchen Parthieen unübertrefflich; es gibt Selbstenrollen, die eine physische Kraft erfordern, die mit Ausdauer bis an's Ende gespielt werden müssen; zu solchen Parthieen ist Hr. Kunst wie geschaffen, und zu solchen Rollen hat Hr. Kunst, außer der Kunst, auch die Natur reichlich ausgestattet, ihm eine imposante Gestalt und ein kräftiges wohlklingendes Organ verliehen, so daß es ihm keine Anstrengung kostet, eine Kraftparthie gerundet durchzuführen. Wenn ein Sänger eine Arie zu hoch beginnt, überschnappt er; wenn ein Schauspieler mehr Kraft im Ausdrucke anwendet, als sein Organ erlaubt, wird er in den ersten Szenen heiser, er muß sich sodann forziren, kreischt wie eine gesprungene Geige und seine Kraft erlahmt. Es ist wahr, ein Held soll eben nicht schreien, wie ein Tagwerker, und ein Verliebter soll nicht rasen wie ein Matrose, der auf einer gefährvollen Reise Land erblickt; trotzdem kann ich mir Tell nicht vorstellen, wie einen Dandy, wenn er sich ein Mädchen zum Tanze anbittet, oder Hamlet als einen Schuldner, der zu seinem Gläubiger spricht. Bayard kann nicht hektisch sein, und Kolla nicht die Lungen sucht haben; also fordert die Kunst in ihrem Bereiche einen Kunst, und um natürlich zu sein, gehört dazu auch zuweilen Kunst. — In vielen Parthieen wird also Hr. Kunst gewiß durchgreifen und das Publikum befriedigen. — Der geschätzte Gast hat sehr gefallen und sich viel Beifall und Hervorrufungen des sehr vollen Hauses erworben; erst vor einigen Tagen hat Hr. Poffinger dieselbe Rolle gespielt, und man hatte Gelegenheit, sich zu überzeugen, wie weit ein Schauspieler dem andern nachstehen könne. — Nächstens wird der geschätzte Gast in Hamlet auftreten; wir freuen uns doppelt darauf, weil dieses Meisterwerk uns so selten vorgeführt wird, und weil diese Rolle ein Glanzpunkt in Hr. Kunst's Kunstleistungen sein soll. — Außerdem erwarten wir noch von Hr. Kunst: Filippo in „König Enzo“, Ingomar, Wallenstein, Tell, König Lear und Abällino. — Die Oper macht gute Geschäfte, und das Vorurtheil gegen Hr. Pokorny hat sich bereits gemildert. Die „Römer in Melitone“ wurden bei vollem Hause gegeben. Möchte Herr Pokorny doch auch etwas für das Schauspiel thun!

Presß - Zeitung.

In der Broschüre: „Zeitgenossen der Gegenwart“, ist Folgendes zu lesen: „Die Herr-

schaft der Presse in Frankreich ist der Pendant der Herrschaft der Banquiers; Alles darin ist eitel Lug und Trug. Alle Blätter sind von interessirten Kompagnien aufgekauft, entweder durch direkte Besoldung oder durch Aktien, so daß die Journale zu plaidirenden Advokaten werden, nicht zu unbefangenen Examinatoren und Berichterstattern. Bücher und Broschüren werden fast gar nicht mehr gelesen, sondern nur Zeitungen, Monatsjournale und höchstens für die Boudoirs der Frauenzimmer — Romane. Alle übrige Wissenschaft ist todt und stumm; denn die Tagespresse, welche in graffer Ignoranz hinlebt, ist die einzige Ausheilerin öffentlichen Lobes und Tadel's.“

** Die Deutschen sind ein laues Volk, stets bereit, fünf gerade sein zu lassen; das wissen wir freilich längst, wissen's in sehr wichtigen Dingen, und wollen's hier wiederholt nachweisen an einem Fall, der wenigstens auch nicht als ganz unwichtig zu erachten ist. Seit lange und in jüngster Zeit mit aller Entschiedenheit erhoben sich gültige Stimmen gegen die noch immer in unsern Kalendern, namentlich in den sogenannten „Witterungs-Anzeigen“, benutzten Ueberheiten des hundertjährigen Kalenders. Man hat nun die Gesamtheit aufgefordert zur Mitwirkung, damit diese Schmach für den Fortschritt in der Erkenntniß beseitigt werde; dennoch findet sich in mehreren Kalendern für 1844 der alte Unsinns abermals erneuert, was wohl als Beweis gelten muß, daß die Verleger noch immer das Rechte zu thun glauben, wenn sie die Zahl kopfleerer Käufer für zu groß halten, als daß sie deren Unvernunft nicht nachgeben sollten. Es ist dies zwar ein höchst unwürdiges Verfahren, und beweist, daß solchen Verlegern der Erwerb allem Andern voransteht; immer aber beweist es auch zugleich, wie trüg eine Menge unter den Deutschen ist, wenn's das Verdrängen einer Thorheit gilt, und daß sie nichts von Scham empfindet, wenn sie bei sich duldet, was sie zu ihrer Ehre und nach ihrer Pflicht müßte abwehren helfen. (Gesellschafter.)

** A. Manzoni — der Verfasser des trefflichen an das Historische geknüpften Romans: „Die Verlobten“ — hat eine „Geschichte der Schandensäule“ herausgegeben. Da sieht alle Welt, daß auch der Schandensäule Ehre zu Theil werden kann!

** Der „Briefwechsel eines Kindes“ ist in's Französische übersetzt worden von Sébastien Albin, der ihm den Titel gab: „Goethe et Bettina, correspondance inédite.“

Wir werden nun hören, was die französischen Beurtheiler darüber sagen; die englischen, welche früher schon eine Uebersetzung in ihre Sprache vor sich hatten, sahen die Ueberschwänglichkeit des „Kindes“ zu kalt und mürbisch an.

** Die Müller'sche Buchhandlung in Erfurt kündigt eine Schrift an: „Die Kunst, im Pharo stets mit Vortheil zu spielen.“ Wahrscheinlich ist die Sache spaßhaft gemeint, sonst könnte die öffentliche Stimme sehr ernsthaft werden! Als Verfasser gibt sich „Montag“ an, wir mutmaßen: es sei der „blaue Montag.“

** Nachdem kürzlich mehrere deutsche Zeitschriften verschwunden sind, wir auch erfahren, daß nächstens deren noch einige verschwinden müssen, entstehen andere, so daß sie an Zahl sich nicht vermindern. Den neu angekündigten läßt sich indeß zum Theil gleich an der Art ihres Auftretens abmerken, daß sie gleichfalls bald dem Wechsel der Dinge unterliegen werden.

** Gutzkow theilt über die „Nibelungen im Traß“ eine Beurtheilung mit, in der es u. A. heißt: „A. Grün hat Phantastie, aber keinen Witz. Der Scherz steht ihm schwerfällig, sein Humor ist bleiern, gelehrt, pedantisch. Schon die Form des komischen Heldegedichts ist verfehlt. Die Komik springt, hüpfst, sie braucht ein leichtes behendes Versmaß, und A. Grün läßt sie im Schlepplande der Nibelungen auftreten. Der Scherz verwickelt sich hier, die langen Gewänder kommen ihm zwischen die tanzenden Füße, er hält sich nicht, er fällt. Man liest das und genießt's nicht.“

** Im Jahre 1842 wurden in Italien 3005 Werke in 5807 Bänden gedruckt. Davon kommen 668 auf die Lombardei, 1101 auf die venetianischen Provinzen, 508 auf Piemont, 235 auf Toskana, 216 auf den Kirchenstaat, 174 auf Sizilien, 73 auf Parma, 19 auf Modena, 11 auf Lucca. Die meisten von diesen Werken waren Uebersetzungen. Doch hofft man, daß in Folge des Schutzes für das literarische Eigenthum, welchen der Vertrag zwischen Oesterreich und den italienischen Staaten begründet, eine größere schriftstellerische Thätigkeit eintreten werde.

Mignon - Zeitung.

Berlin. Hier taucht jetzt wieder aus einer geheimnißvollen Tiefe, gleichsam aus dem Schattenreiche des menschlichen Geistes, ein Unterhaltungsstoff auf. Der alte Wahrsager Sohn, ursprünglich ein Schneider,

kömmt wieder in die Mode. Er war schon vor vielen Jahren einmal Mode. Damals war der Prophet mitten in seinem Vaterlande eine Person von wichtiger Bedeutung. Equipagen hielten vor seiner Thür, vermummte Gestalten schlüpfen heraus, wieder drängt man sich wie vor einem Schlächterladen, wo's frische Wurst gibt. Da der Wahrsager Jeden einzeln in einem besondern Zimmer vornimmt (à Person 5 Sgr., Standespersonen nach Belieben), kann er nur langsam expediren u. deshalb häufen sich oft die Unglücklichen, welche sich den Schleier von ihrer Zukunft reißen lassen wollen. Man tritt ein, ein langer, hagerer, magerer, klapperdürer Mann mit mystischen Augen und Zügen steht uns gegenüber, er liest eine geheimnißvolle Sprache in unsern Handlinien und Gesichtszügen und erzählt uns unsere Vergangenheit und enthüllt uns unsere Zukunft mit bestimmter Angabe von Thatsachen in einer Nähe oft von 14 Tagen, welche, so weit ich die Sache erforscht habe, bis jetzt immer eingetroffen sind. Neulich kam er mit Jemand in Streit wegen der Zahl seiner Geschwister: der Wahrsager behauptete, er habe sechs gehabt, der Bewahrsagte wußte nur von fünf. Da sah ihn der Wahrsager noch einmal scharf an u. sagte: „Wissen Sie nicht, daß Ihnen eine kleine Schwester im Jahre so und so todt geboren ward?“ Das war richtig, also sechs. Der Bewahrsagte, der ihn bisher ausgelacht, bekam einen Schreck, und als der Wahrsager immer bestimmter sein Leben und seine geheimsten Angelegenheiten offenbarte, bezahlte der Mann zitternd seine 5 Sgr. und lief behende und bebend davon. Der Wahrsager lebt bloß von Leberthran und vernachlässigt den Körper überhaupt sehr, um der magnetischen Psyche desto mehr Terrain zu verschaffen (!)

Etwas von Mem. Am 26. Sept. hat zu Paris ein gewisser Herr Bamel, ein ehemaliger Sänger, in Wahnsinn verfallen, zuerst seine Frau u. Kinder, so wie mehrere andere Personen tödtlich oder schwer verwundet und sich dann selbst ermordet. Herr Bamel hatte seit zwei Jahren seine Stimme verloren, aber seit einigen Wochen sie wieder erhalten, und man soll ihm am Vorabend seiner schrecklichen That eine große Arie singen gehört haben.

** Aus Bresburg schreibt man, daß der berühmte Maler Maraston, der einen Auszug nach Pesth machte, wieder bald zurückerwartet wird. Er erfreute sich dort des größten Beifalls einheimischer und fremder

Kunstliebhaber, die seine Delgemälde als vorzüglich gelungen und seine Daguerrotypen in ihrer Art einzig und geschmackvoll arrangirt bezeichnen.

** In Tunis ist der in mohamedanischen Staaten unerhörte Fall vorgekommen, daß einem Juden, Hrn. Joseph Soemann, der Nischam oder Verdienst-Orden verliehen worden ist.

** Man schreibt aus Basel, 22. Sept.: „Es ereignete sich heute hier ein so trauriger als seltsamer Fall: der früh Morgens angekommene Zürcher Gilwagen brachte — eine Leiche als Passagier. Noch aufrecht sitzend, so daß sein (wie es scheint durch Schlagfluß erfolgter) Tod bis zum Aussteigen von keinem der Mitreisenden war bemerkt worden, ward der plötzlich Verstorbene, der vor zwei Stunden noch munter die Anhöhe von Augst bestieg, vor dem Posthause todt gefunden. Der Verstorbene wollte, dem Vernehmen nach, aus seiner Heimath (Graubünden) nach Frankreich zurückkehren, wo er als Konditor etablirt war. — Alle nur irgend mögliche Wiederbelebungsversuche sind augenblicklich, und unter Leitung der tüchtigsten Aerzte — leider aber vergeblich — angewendet worden.“

** Man schreibt aus Preßburg: „Einige Tage war ungünstiges Wetter, und das war das günstigste Wetter fürs Theater, welches trotz abgedroschener Stücke und lükenvoller Darstellungen, sich einen zahlreichen Besuch erfreute. Wie ungewöhnlich die Theaterlust hier ist, können Sie daraus ersehen, daß trotz des Preises 450 fl. C. M. für eine Loge im 1. Range über die Winterfaison fast alle Logen vergriffen sind. Das Abonnement soll über 30,000 fl. W. W. betragen, und dafür dürfte man wohl etwas Erkleckliches erwarten.“

** In Frankreich scheinen die Pferde sich nach den Menschen und der Rationalität zu richten, denn es wird immer auffälliger, daß dort bei weitem mehr als in andern Ländern die Pferde ihren Führern den Gehorsam versagen und durchgehen.

** An den Boulevards zu Paris sterben die Bäume ab und man hat entdeckt, daß dies Folge der Gasleitungen sei; denn auf der Seite, wo sich keine Gasleitungen unter der Erde befinden, steht man die Bäume noch in voller Kraft.

** Am 1. d. M. war in Preßburg das erste Pferderennen, wobei Fürst Lichtenstein alle Preise gewann.

** In München hat der verstorbene Advokat von Baz, der unverheirathet war und

keine bedürftigen Verwandten hinterließ, sein ganzes Vermögen von 200,000 Gulden der Advokaten-Wittwenkasse vermacht.

** Berlin rühmt sich, eine Weltstadt geworden zu sein und beweist es damit, daß der Großfürst Michael von Rußland in seinem Hotel wöchentlich eine Miethe von 3500 Thaler in Gold zu zahlen habe.

** Im Theater zu Mexiko raucht, mit Ausnahme der Spielenden, Alles: das ganze Parterre, die Gallerien, die Logen und der Souffleur, aus dessen Kasten fortwährend eine Rauchsäule aufwirbelt. So wird es den dortigen Schauspielern, die nicht die geschicktesten sind, leicht, den Zuschauern blauen Dunst vorzumachen. Applaudiren ist in Mexiko nicht Mode.

** Im „Westphäl. Merkur“ zeigt der Regierungsrath a. D., D. C. v. Bönninghausen an, daß ihm laut königl. Kabinettsordre in Ertheilung homöopathischen Rathes und in Verabreichung homöopathischer Arzneien kein Hinderniß in den Weg gelegt werden solle.

** Berlin hat jetzt 400 ausübende Aerzte, Breslau 120, Cöln 80 und das ganze Königreich Preußen 2200, so daß auf 7450 Einwohner 1 Arzt kommt.

** Die „Grenzboten“ enthalten sehr interessante Notizen über den als Mensch und Gelehrten gleich merkwürdigen Polen Lelewel. Derselbe lebt zu Brüssel in der äußersten Armuth, da er nicht die geringste Unterstützung, nicht die geringste Hilfeleistung selbst seiner intimsten Freunde annimmt. Er trägt beständig eine alte Blouse und dieselbe Mütze, die er während der jüngsten Revolution in Polen getragen hat. Lelewel ist, wenn auch in gewissen Dingen überspannt, doch jedenfalls ein ausgezeichnete fast antiker Charakter u. vielleicht der populärste der jetzt im Auslande lebenden Polen.

** Dem. Marie Taglioni ruht jetzt in München auf ihrer jupe crinoline und ihren Lorbeeren aus. Ihre abgenutzten Beine sind alt und schwach geworden.

** In einem Monate wurden in München 61 Personen wegen Thierquälerei polizeilich bestraft. Wie viel wegen Menschenquälerei bestraft worden sind, wird nicht gesagt.

** Künstler haben oft sonderbare Launen; dramatische Künstler haben noch sonderbarere u. Künstlerinnen die sonderbarsten. So hat z. B. Mad. Fichtner am Wiener Hofburgtheater eine Bedingung in ihrem Kontrakte, der zufolge sie in keinem Stücke auf-

uztreten braucht, in welchem Schießgewehr abgefeuert werden. Wahrscheinlich kann Mad. Fichtner kein Pulver riechen.

* * Nach einem römischen Blatte stürzt sich die Donau bei Somorn in's schwarze Meer!

* * Man schreibt aus Berlin: »In einer hiesigen Kaserne hat sich der traurige und zugleich eigenthümliche Fall ereignet, daß ein Soldat, durch eine Pickelhaube den Tod gefunden hat. Derselbe hatte sich nämlich zum Schlafen mit dem Kopfe an eine Wand gelehnt, wo über ihm an einem Nagel eine Pickelhaube mit der Spitze nach unten hing. Der Nagel, welcher nicht gehörig befestigt war, ging aus und die Spitze der Pickelhaube fuhr dem Unglücklichen in den Kopf. Dieses beklagenswerthe Beispiel möge die Soldaten zur größern Vorsicht ermahnen.«

* * Eine Frau zu Richmond (England) war neulich in Folge ihres unmäßigen Trinkens dem Tode so nahe, daß ihre Angehörigen ein Leichentuch für sie anfertigen ließen. Sie erholte sich aber und ihre erste Handlung war der Verkauf des Leichentuchs, um für das Geld Branntwein zu holen.

* * In London erhängte sich dieser Tage ein Kohlenwieger. Seine Frau erklärte, dies sei der dritte Mann, denn sie durch die nämliche Art des Selbstmords verloren habe.

* Pariser Moden.

Die Pariser Journale fangen bereits sich mit den Herbst- und Wintertoiletten zu beschäftigen an. Obwohl sie bis jetzt noch unmöglich etwas Bestimmtes über Schnitte und Stoffe mittheilen können, so haben sie doch hin und wieder Andeutungen, die sich mehr oder weniger realisiren können. »In einigen Tagen,« sagt eines der renommirtesten Journale, »ist die Badesaison zu Ende und man wird sich ernstlich mit den Herbst-Anzügen beschäftigen, wozu man moirirte Stoffe mit satinirten Streifen zu Ueberröcken oder Kleidern mit hinaufragendem Leib vorbereitet. Für den Winter bereitet man Oberkörbe (pardessus) von einem ganz originellen Schnitte vor. Aber sprechen wir noch nicht von der kalten Saison, sprechen wir lieber von den letzten schönen Tagen, die uns einigermaßen für die traurigen Ausichten auf den Winter entschädigen. Fast alle Leibchen werden garnirt, die Cinen mit einer an der Taille anliegenden Draperie, die Andern mit gefältesten Bändern à la vieille, oder mit einem, mit Effilés garnirten Revers. Zu halbausgeschnittenen Kleidern gibt man Chemisetten von Mouffelin mit Zwischenstücken von Valenciennes Spitzen, und unter den kurzen Ärmeln läßt man weiße, der Chemisette ähnliche Ärmel sehen.« — In

Stadt-, Visiten- u. Promenadetoiletten wird man einen neuen, sehr luxuriös gearbeiteten Damast verwenden; einige dieser Damaste sind schottisch eingetheilt, aber der größte Theil hat faconirte Streifen. Doch der vorzüglichste dieser Damaste heißt »Alvendar« mit völlig orientalischem Aftwerk.

— Die Königin Victoria trug bei ihrer Landung ein braunseidenes Kleid, einen Langshawl von schwarzen Spitzen und einen Strohhut mit einer weißen Feder. Bei Tafel erschien sie in einem Kleide von granatfarbigem Atlas; an ihrem Arme glänzte der Hosenbandorden, und in ihrem schlichten Haar funkelten Diamanten und Smaragde. Den andern Tag bei der Abendgesellschaft trug sie dagegen ein Kleid von weißem Moire mit einer Krone, meist von Smaragden, und das große Band des Hosenbandordens. Dieser Besuch Victoria's in Frankreich wird, wenn er auch keine andere Folgen haben sollte, Veranlassung zu vielen neuen Moden geben; wir werden Victoria-Langshawls, Victoria-Mantillen, Leibchen à la Königin von England, Westen, Röcke, Pantalons à la Prinz Albert erhalten.

— Man denkt auch bereits sehr ernstlich an die Herbst- und Wintermoden für Herren, und allgemein heißt es, der große Ueberzieher werde vorherrschen und nur mit dem Mantel die Gunst theilen, denn man wird des Paletots mehr u. mehr überdrüssig; man hält ihn für zu eng, zu ärmlich, als daß er über einem hübschen Roke oder einem neuen Frack getragen werden könnte, die er sehr bald verderbe. Die Ueberziehröcke werden deshalb, sagt man, auf den Straßen und Promenaden gesehen werden, dagegen aus den Soirées verbannt sein, da auch sie die Unannehmlichkeiten des Paletots haben, und nur über einem alten Roke oder alten Frack getragen werden können, weil sie die neuen verderben.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 4. d. M.: »Romeo und Julie« von Bellini. — Es gibt beinahe keine Sängerin, die nicht gerne den Romeo singt, wenn auch nicht aus Kunstfönn, aber gewiß aus dem Verlangen, sich dem Publikum einmal in männlicher Kleidung zu präsentiren. — Von den Sängerinnen aber, die durch Stimmfond, musikalische und dramatische Auffassung den Romeo zu einem hohen Kunstgebilde schaffen, nenne ich zuerst die Schröder-Devrient, deren Nachahmerin Agnese Schebest und Rosalie Schobel. Der Romeo der Mad. Schobel ist eine hohe kunstvollendete Leistung, ein selbstgeschaffenes und großartiges Ganzes. Mad. Schobel sang und spielte auch heute mit bekannter Meisterschaft, ward wenigstens zehnmal gerufen und jedesmal mit Beifall empfangen und entlassen. Mit ritterlichem Muthe sang sie ihre Rache-Arie, mit ächt italienischer Liebesglut das Duett mit Julie und mit unnenbarer Wehmuth die Sterbeszene. Ihr Kostüm war sehr gut ge-

wählt und ihr feuriges Auge vollendete den Romeo-Shakespeare. — Dem strebsamen Talente der Dem. Eder ward verdiente Anerkennung. Weniger jedoch genügte Hr. Havi. Chöre und Orchester waren sehr brav. Das Haus war ziemlich besucht. F. A. R.

— Die Direktion des Nationaltheaters hat Hrn. Ignaz Nagy, dem Verfasser des mit so vielem Beifalle angenommenen Lustspiels: »Tisztujitás«, in Anerkennung seiner Verdienste, die fünfzehnte Vorstellung dieses Stückes als Einnahme überlassen. Diese Vorstellung findet Dienstag, den 10. d. M., Statt.

Deutsches Theater. Dienstag, den 3. Okt., zweite Vorstellung des Hrn. Regenti. Die plastischen Darstellungen des Hrn. Regenti erfreuten sich auch heute einer sehr beifälligen Aufnahme, besonders die Schlussgruppen, die sich fühlend mit jenen von Quirin Müller messen können. Die Geschichte, die Mythe und das alte Testament bieten Hrn. Regenti ein weites Feld für seine Produktionen dar, und aus diesen sollte er auch immer seine Darstellungen wählen, denn das neue Testament paßt nicht auf die Bühne, oder höchstens nur während der heiligen Woche. — Die Ehre des Hervorrufs hat Herr Regenti zwar verdient, aber er hätte sein Hervortreten etwas besser arrangiren sollen, denn so wie es geschah, machte es den Schlusseffekt seiner Darstellungen mehr komisch als ernst.

— Die französische Gesellschaft gab am 4. d.: »Les premières armes de Richelieu« u. »Le Cabaret de Lustucru.« Beide Stücke sind bereits, sowohl von Seiten der französischen Darsteller, als auch durch deutsche Uebersetzungen, auf hiesiger Bühne bekannt. Das letztere Stück hat in der deutschen Bearbeitung beinahe noch mehr gefallen als in der französischen. Indessen spielten unsere französischen Gäste in beiden Stücken wieder magnifique.

Ofner Stadttheater. Den 4. d. M.: »Die Stumme von Portici.« Hr. Eicke, k. preuß. Gesfänger: Masaniello als Venezianergastrolle. Der geschätzte Gast war im Spiel durchgehends vorzüglich, u. seine Gesangsnummern erhoben sich im Einzelnen über das Gewöhnliche. Besonders entsprechend war das sehr beifällig aufgenommene Schlummerlied. — Mad. Nicolas hatte als Prinzessin eine sehr undankbare Parthie, war aber dennoch verdienstlich. Hr. Schott ließ als Pietro nur wenig zu wünschen übrig; im Duett mit Masaniello war er in der That ausgezeichnet. Dem. Roose (Fenella) entfaltete ein schönes mimisches Talent und erwarb sich wohlverdienten Beifall. Chöre und Orchester, unter der Leitung des energischen Hrn. Kapellmeister Wimmer, waren größtentheils exakt. Die Szenerie gewann durch die neue Schlussdekoration von Horn an Interesse. Der Benefiziant, Dem.

Roose und Hr. Schott wurden oft gerufen. Das Haus war, bis auf einige Logen, recht gut besetzt.

— e i —

Wohltätigkeits-Konzert. Der hochgeborene Graf Leo Festetics u. Hr. Lazar von Horvath veranstalten, zum Besten der Abgebrannten in Miskolcz und Stuhlweissenburg, ein Konzert im großen Redoutensaale in Pesth, wozu der hier anwesende Gesangsvirtuose, Napoleone Moriani seine Mitwirkung zusagte. Das Nähere später.

Gesangschule. Die diesjährige zweite allgem. Aktionären-Versammlung der, unter der Leitung des Pesth-Ofner Musikvereines stehenden öffentlichen Gesangschule, wird nächsten Sonntag, am 8. Okt., Vormittags um 10 Uhr, zu Pesth, im k. st. Redoutensaale abgehalten werden, wozu die p. t. Aktionäre, die ihre diesjährige Aktie bereits entrichtet haben, achtungsvoll eingeladen werden. Hauptgegenstand der Verhandlungen: Verfügung in Betreff des Honorars der Professoren. — Auf Anordnung

Er. Hochgeb. des Hrn. Musikvereins-Präses.
Gabr. Mátray,
Direktor der Gesangschule.

Modenbild. No. 42.

Paris, 20. Sept. Neueste Jagdanzüge für Damen und Herren. Diese artigen Toiletten sind von dem berühmten Pariser Schneider Humann. Die hirschedernen Gulottes und die elastischen Handschuhe sind von Hrn. Riß, die Reitpeitschen neuester Art von Hrn. Cazet in Paris.

Erklärung des vorigen Modenbildes, Nr. 41. Die erste Dame: Ueberrock von lichtblauem Cachemir, am Kofe ein Auspuz von vier Sammetstreifen. Aermel und Leibchen á la Amazone. Chemisette von Battist. Hut von Krepp mit einer Quirlende von klauen Rosen. Sonnenschirm á la Douariere. — Die zweite Dame: Eleganter Hausanzug. Ueberrock von bronze-moirtrem Gros de Lour, am Kofe ein Sammetbesatz. Leibchen mit Klappen. Kurze Aermel, ebenfalls mit Sammet gepuzt. Chemisette á la Chevaliere mit Einsatzstreifen. Mitaines von schwarzem Sammet, mit Spizen garnirt. Lange englische Kofen. — Die dritte Dame: Hohes Kleid von Schillerseide, am Kofe drei Garnirungen desselben Stoffes. Krage u. Aermel á la Louis XIV., ebenfalls mit Garnirungen verziert. Die Unterärmel sind von Mull. Hut von Seidenstoff, um den Schirm läuft ein Blusch von Krepp, an der Seite eine Maraboutfeder. (Die Pariser haute volée trägt die Kleider nicht mehr so hoch aufgebauft.)

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 63.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Belinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Den, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Modèle Parisiennois.

LE MIROIR.

Costumes de HUMANN. Chemises de LONGUEVILLE. Cravates de CROUÉ.
— Culotte de peau de daim et gants de daim élastique de RIST. Fouet
et cravache de CAZAL.